

Das Rameseyerloch und die Untertorbrücke

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 31

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Ramseyerloch und die Untertorbrücke

Stadtausgänge des ältesten Bern

Mitten in Wald und Sumpf baute in sagenhafter Zeit mutiger Menschenwille die Feste Nydegg an der Aare, die ins Land mehr abweisend als freundlich grüsste. Zweck dieser Felsenburg war die Kontrollierung und Sicherung des wichtigen Flussüberganges und des breiten Streifen Landes, der das deutsche vom romanischen Volk trennte. Im Schatten der Burgmauern entstand eine vorzähringische Siedlung, die später zur Stadt erhoben wurde. Urkunden und Chroniken aus jener Frühzeit fehlen. Von der Burg wissen wir nur, dass sie als Reichsfeste um 1266, in der herrenlosen Zeit von den Stadtbernern, selber zerstört worden ist. Heute ist von der ganzen Reichsherrlichkeit nichts mehr geblieben als der Name — Nydegg an der Aare.

Das Leben und die Geschichte Berns beginnen für uns erst mit der Stadtgründung durch Berchtold V. von Zähringen ums Jahr 1191 in der Hochblüte des Mittelalters. Ueber den Hügelrücken lief eine Strasse zum Wassertor der Nydeggfähre hinunter und hinaus in die weite Landschaft.

Unsere Väter sahen noch die Reste des alten sogenannten Ramseyerlochs, des Torturms, der bei der Mattenenge zur Aare hinaus führte. Auf dem Stadtplan Sickingers von 1603—1607 erkennt man den alten Turm genau an den Zinnen. Der Sinnersche Stadtplan von 1790 bezeichnet die Örtlichkeit des Tores mit Engi und der Stadtplan J. J. Brenners von 1757 gibt die Lage des Tores deutlich an. Ansichten aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts zeigen den Turm in reduzierter Höhe mit einer Dachschräge; er mag baufällig geworden sein, als die Dachzinne abgebrochen wurde.

Nach dem Bau der Untertorbrücke von 1256 war das Ramseyerloch kein Stadttor mehr. Es verblieb aber als Zugang zur Lenti, Tränke, Schwemme und zum Wasserholen. Später wurde der Durchgang halb vermauert und verfallensadiert und 1723 auf Befehl des Kriegsrates ganz abgeschlossen. Von 1873 an ist der Turm im Hausumbau Mattenenge 5 verschwunden. Noch 1815 sah man dort eine in den Sandsteinfelsen gehauene Treppe, die von der Nydegg zum Fluss hinabführte.

Schon beim Bau der hölzernen Untertorbrücke (1256) und später beim Einbau der steinernen Joche (1461) musste der Läuferplatz und die Einnüderung der Mattengasse dem Brückenniveau angepasst und gehoben werden, wodurch der Torturm samt dem Vorhöfchen in einen Graben versenkt wurden, daher der Name Ramseyerloch. Für diesen Torturm waren auch noch andere Bezeichnungen ge-

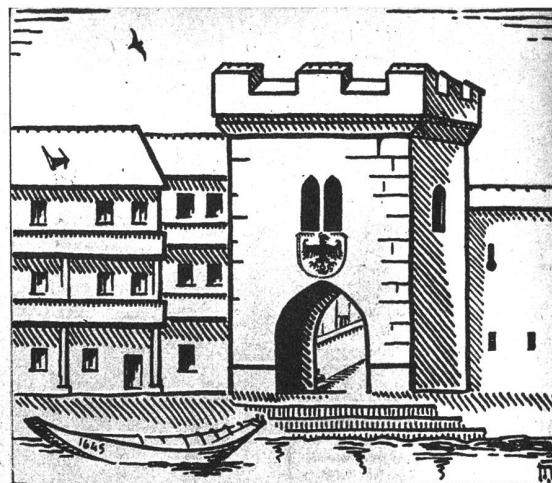
bräuchlich, wie Engitor und Lentitor. Im Turm soll noch im 18. Jahrhundert die chorgerechtliche Gefangenschaft bestanden haben.

Erst nach 1400, als die Trommauer (Abschluss-Ringmauer) vor dem Hause Mattenenge 8 durchbrochen wurde, kam der Name Engi (Mattenengi) auf. 1577 finden wir diese Bezeichnung für die Gassenlücke und Höfchen beim Ramseyerloch. Das älteste Stadtwappen mit dem Bär, erneuert 1555, besteht heute noch am Haus Mattenenge 8. Es gab im Anfang des 15. Jahrhunderts an der Matte noch andere Befestigungstürme, von denen wir aber keine genauere Nachricht haben.

Die Matte, lateinisch stets pratum genannt, war offenbar bei der Stadtgründung eine Wiese auf der Flussniederung der Aare, worauf einzelne Fischerhütten, ein Wirtshaus, vielleicht eine Kapelle gestanden haben mögen. Viel historische Erinnerungen knüpfen sich an die alten Mauern und Winkel des Mattenquartiers; der unterste und älteste Teil hat noch den Stempel einer früheren Zeit bestens bewahrt. Unter den Handwerkern blühten vor allem die Gerber (Gerbergasse) und die Weber, die mit ihren Erzeugnissen ausgedehnten Handel trieben. Das Bern-tuch hatte schon in jenen frühesten Zeiten einen guten Ruf. Die neue Zeit kam da unten noch nicht zu ihrem Recht der Sanierung.

Im Jahr 1717 sollen bei sehr niedrigem Wasserstand der Aare, «dass man vielen Orten zu Pferd und Fuss ohne Gefahr habe durchwaten können», beim ehemaligen Fasshaus im Altenberg (Nähe Landhaus) Reste eines seltsamen Werkes «in geviert von Balken ungefähr 12 Schuh lang und breit, mit grossen Steinen ausgefüllt» zum Vorschein gekommen sein; nach Ansicht der Historiker sind es Reste eines alten Brückenpfeilers gewesen (?). Auch beim Ramseyerloch war ein Brückenschlag unmöglich, da die unbedeutende Niveaudifferenz zwischen Torfuss und Wasserspiegel eine richtige Aarebrücke mit offener Schiffsdurchfahrt ausgeschlossen hätte. Es ist also die Untertorbrücke wohl der erste Brückenbau. Die schmale Flusskrümmung bei der Nydegg war für den Aareübergang am günstigsten.

Der Bau der Untertorbrücke begann 1256 gleichzeitig mit der dritten Stadterweiterung: Zeitglocken-Käfigturm. Die Brücke war nach mittelalterlicher Art befestigt. Sie hatte an beiden Enden und auf den Flusspfeilern verschliessbare Toraufbauten. Die Brustwehren waren gezinnt, das Ganze gedeckt, so dass diese Brücke in hübscher, architektonischer Gestalt das Aussehen einer kleinen Festung bot.



Sie diente ebenso dem Verkehr wie der Verteidigung, zu welchem Zweck jenseits ein fester Wehr- und Wachturm, der sogenannte Bluturm, als Brückenkopf mit Graben und Fallbrücke errichtet wurde. Dieser Torturm hatte ursprünglich nur drei Fassaden, da die gegen Brücke und Stadt zugekehrte Seite, wie bei den andern Stadttoren, offen war. 1625 wurde der Tor-durchgang vermauert und der Brückenausgang um den Turm herumgeführt.

Unter dem Brückendach gab es zu beiden Seiten der Fahrbahn Krambuden und auf dem stadtseitigen Brückenpfeiler befand sich eine Wegkapelle, 1467 der hl. Maria geweiht. In Kriegszeiten lag eine Besatzung auf der Brücke. Zweimal wurde die alte Nydeggbrücke durch die Heere Rudolfs von Habsburg 1288 aufs allerschwerste bedroht.

1758, bei Anlass der Staldenkorrektur, wurden die Brückenaufbauten entfernt und ein neues äusseres Tor erstellt, und im Jahre des Heils 1760 auf der Stadtseite ein Triumpfbogen errichtet, für die Ewigkeit; doch fiel der Bogen 1820 und das äussere Portal 1863 (Sündenfall der Ratsherren). Es ist bedauerlich, dass die prächtige Brücke, kurz vor ihrer teilweisen Ausschaltung aus dem Verkehr durch den Bau der neuen Nydeggbrücke (1844) sich noch eine Modernisierung mit dem simplen Eisengelenker gefallen lassen musste, die ihr allen architektonischen Schmuck geraubt hat.

Unten bei der Nydeggbrücke stand der Vorspann für Frachtwagen bereit, um die schwere Last den Stalden hinaufzuziehen, der bis zum vierröhrigen Brücklerbrunnen am Schwendeplatz steil anstieg, in seinem obern Teil noch stärker als heute, ehe die untere Gerechtigkeitgasse zu wiederholten Malen korrigiert wurde.

Ein halbes Jahrtausend und mehr hatte die nun kahl- und kaltgestellte Untertorbrücke als Verkehrsader ins weite Land hinaus gedient, auf der das Chaislein und die Postkutsche, der vierspännige Lastwagen und der tapfere Fussgänger die Entfernungen massen,

«jä gäll, so geit's!»

Ein leises, eintöniges Summen, wie von tausend Bienen, kommt aus der Richtung des Hauses. Raffal schüttelt belustigt den Kopf.

„Nein, das ist meine Maschine. Ich bin schon so daran gewöhnt, dass ich es gar nicht mehr höre.“ Er zieht seine Uhr aus der Brusttasche. „Es wird übrigens Zeit, dass ich den Strom abstelle. Wollen Sie mit hereinkommen und es sich ansehen?“ fragt er mit einem plötzlichen Aufleuchten, das sein Gesicht um Jahre verjüngt. Er verspürt auf einmal ein unbezwingbares, naives Bedürfnis, ihr diese selbstgebaute Maschine zu zeigen, die sein Stolz ist, sein Sieg über die hartnäckige Bosheit des Schicksals.

Es ist nichts als ein simples Holzkästchen, wie eine Art

selbstgebastelter Radioapparat, getragen von einem rohgezimmerten Stativ, dessen vier gespreizte Füsse auf einer grossen, am Boden liegenden Kupferplatte stehen. Unter dem surrenden Kästchen, in der Mitte der Kupferplatte, liegt ein kleiner grauer Sack. Dieser Sack, erklärt Raffal, enthält pulverisiertes Mineral. Das Kästchen darüber aber umschliesst das eigentliche Geheimnis, ein neues merkwürdiges Element, „Ixon“ genannt, das unter einer bestimmten elektrischen Spannung Strahlen aussendet, ähnlich dem Radium, aber unvergleichlich viel stärker.

„Und verstehen Sie“, sagt Raffal, „unter der Einwirkung dieser Strahlen verändern sich die Atome des Minerals.

(Fortsetzung folgt)